

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 9

Artikel: Der goldene Griffel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Abgrund siehst Du blind uns schreiten,
schon schreit der Irrsinn durch die Welt;
willst Du nicht jetzt die Arme breiten,
ach, Herr, Dein Traum und Werk zerfällt !
O Du, vor dem die Schatten weichen,
Du Schöpfersturm, Du Flammenspeer,
gib uns Verbannten jetzt ein Zeichen,
jetzt sammle Du Dein kleines Heer ! *Martin Schmid.*

Der goldene Griffel

(Zu der nachfolgenden Erzählung sagt ein Bericht der Sektion St. Gallen unter anderm folgendes : Zu unserer ersten Quartalversammlung nach der Mobilisation lud die Präsidentin eine stille Frau ein, die in St. Gallen aufgewachsene, viel im Ausland tätig gewesene Dichterin *Regina Ullmann*, welche uns in ergreifender Weise Erinnerungen, Begebenheiten und Erlebnisse erzählte, die alle irgendwie Beziehungen haben zur Erziehung der Kinder und deren Seelenleben. Eines der Bilder, das sie vor unserm innern Auge aufrollte, ist die Erinnerung an den goldenen Griffel.) *Regina Ullmann* erzählt :

Eine Bäuerin, von der ich späterhin noch einiges berichten möchte, antwortete mir auf meine Frage, warum es im Dorfe so manche geistig zurückgebliebenen Kinder gäbe : « O mei, es is halt kei guats Menschenjohr gwesen ! » Von einer menschlichen Missernte sprach sie, die Geduldige.

Nun mag es mancherlei Arten geben, sich eine so betrübliche Wahrnehmung zu deuten und auszulegen, doch, dass es sie gibt, hatte Gritli in früher Jugend Gelegenheit zu erleben. Seine gleichaltrigen Mitschülerinnen, die, zu denen es den Jahren nach gehört hätte, waren geistig bewegliche Geschöpfe. Aber diese sprühenden Wesen machten ihm viel zu viel Umtrieb, und es fühlte deutlich, dass es da nicht mitgekommen wäre. Also schien es seinen Grund zu haben, dass es mit acht Jahren zum erstenmal eine Schulstube betrat und mit um zwei Jahre jüngern, sehr schwachbegabten Schülerinnen den Unterricht teilen sollte.

Gewiss hat sich nicht leicht eine Lehrerin mehr Liebesmühe kosten lassen als die Gritlis mit ihrer Klasse. Aber alle Anstrengung schien vergeblich zu sein. Jedes dieser Kinder, das war nur allzubald festzustellen, war mit irgendeiner Unzulänglichkeit behaftet. Und um bei Gritli zu beginnen : es stotterte. Es wurde krebsrot, wenn es reden wollte. Denn es *wollte* nicht stottern. Es wollte nicht, dass jemand sein Stottern höre, und es presste darum Wort für Wort in stummem Kampfe heraus. Natürlich musste das Mitleid erregen. Und nicht selten kam die Lehrerin wie von ungefähr an des Kindes Platz und legte ihre Hand beschwichtigend auf seine Schulter. Und diese menschenfreundliche Handlung löste den Sprachkrampf und liess das Kind seine Aufgabe fliessend hersagen. Aber das war leider auch die einzige Anstrengung, die man bei dem Kinde wahrnehmen konnte. In allen andern Fächern blieb es zurück. Ja, weil es nun einmal keinen Stillstand gibt, krebste es rückwärts, kam in die hinterste der Bänke, war, man kann es nicht verschweigen, die Letzte. Doch hatte das nicht jene geringschätzende Behandlung, zu der sich manche Lehrerinnen genötigt sehen, zur Folge. Denn seine Lehrerin hielt es für ein, wenn nicht

eben für zurückgeblieben, doch für ein ungleich veranlagtes Kind. Und wie sollte sie nicht? Es machte Fehler wie kein anderes! Es schrieb zum Beispiel *abe* anstatt *habe*. Es liess das ihm beim Sprechen peinvolle *h* weg. Es ersetzte es zuweilen mit einem zweiten *e*. Und da es aber willkürlich verfuhr, konnte man nicht erraten, dass es sich hier nicht um die üblichen Leichtsinnsfehler, sondern um die Rechtschreibung eines stotternden Kindes handle. Und dazu die Schrift, diese unorganische Schrift! Die von der Rundung ins Spitze überging und vom Schrägen ins Steile und unter die Lineatur geriet und über ihr schwebte. Für diese Schrift gab es vielleicht auch eine Erklärung: den Griffel! Dieses kratzende, spindeldürre Instrument, das nun einmal nicht zum Bau seiner Hand passte. Wie oft war es nicht genötigt, den Griffel mit der linken aus der völlig verkrampften rechten Hand zu nehmen und die alsdann schmerzende wieder zurechtzubiegen! Und wie überstürzt dem Kind allein schon zumute war, wenn es das Wort « Diktat » hörte! Diese Schreibjagd, die es für ein stotterndes, langsames Kind sein mochte. Eines, das sich im Bewusstsein seiner Langsamkeit selber überstürzte! Das arme Kind, die arme Lehrerin, beide schienen den zunächst redlich gekämpften Kampf aufzugeben. Doch ging das nicht ohne Umwege. Gritli hatte herausgefunden, dass *die* gescholten wurden, welche wo anders hinschauten, und dass jene glimpflich wegkamen, welche die Lehrerin ansahen. So spazierte das Dingli also von seinem Platz aus mit seinen unschuldig dreinblickenden Augen hin und her und hinauf und hinunter. Und doch, man sollte es kaum für möglich halten, hörte es doch nur selten zu. Ja, es brachte sogar eines Tages ein fingerkleines Bäbeli mit, so eins um zehn Rappen, aus Porzellan, mit einem langen Zopf, und liess das Spielzeug zur Kurzweil auf seiner Schulschürze Allotria treiben. Indessen fiel auch dieses Spiel bald der Langeweile anheim, weil Gritli nämlich seine Heimlichkeit mit keiner der Mitschülerinnen teilen konnte. Sie sassen alle, voneinander getrennt, zu zwei und zwei in einer Bank, sie gerieten gar nicht in die Versuchung, sich miteinander zu verständigen. Doch blieb es da, das zwecklose Spielzeug, bis eines Tages Gritlis Mutter in der Schule vorsprach, um sich bei der Lehrerin nach den Fortschritten ihres Sprösslings zu erkundigen. Es war, als höre das Bäbeli auch zu, höre sozusagen auf dem Sprung noch zu und flitzte aber, als das Wort gefallen, unverzüglich in den Schlitz des Schulranzens zurück. Das Gespräch aber war folgender Art: « Wie geht es meinem Kinde? » « Wie es ihm geht? Ja, wenn ich *das* wüsste... Es ist mir ein Rätsel. Es folgt meinem Blick, es hängt an ihm, wohin ich mich auch wende. Wenn ich es aber etwas frage, weiss es nie etwas. » Doch hatte Gritli bestimmt, obgleich es das später in Abrede stellte, manches in sich aufgenommen. Denn so untätig, wie es sich damals vorkam, kann kein denkendes Wesen sein. Wie lang aber solcherweise Lehrerin und Schülerin aneinander vorbeigelebt und sich um das Beste gebracht, ist nicht mehr rememberlich. Gewiss geht dabei nicht nur kostbare Zeit, sondern auch die Spannkraft, deren beide Teile bedürfen, verloren. Und es braucht lang, bis sie wieder eingebracht wird. Ja, sie kann unter Umständen sogar für immer eingebüsst werden; denn die Natur lässt nicht mit sich spassen. Sie entzieht die Gaben, welche nicht gebraucht werden.

Eines Tages aber flog der kleine Schwindel auf. Und wer weiss, vielleicht war das dem Kinde gar nicht unerwünscht, war es doch ein Faulpelz

wider Willen, war's sozusagen aus einem Missverständnis, einer Ver-
kennung seiner Anlagen heraus geworden. Freilich hatte es mit der Zeit
das Seine zu dieser Verkennung beigetragen, ja, die Lehrerin durch sein
müßiges Spiel mit den Augen getäuscht. Doch war's, man muss es ihm
glauben, wider Willen hineingeraten, hatte im Trotz nur darin verharret.
Nein, es konnte ihm nicht unerwünscht sein, dass dieser Zustand ein Ende
nahm. Denn das Gewissen eines Kindes ist eine Goldwaage. Man kann sie
ihm ruhig überlassen. Es spielt nicht mit ihr. Zitternd sieht es das Zünglein
sich bewegen. Und es wäre unrecht, schwerere Gewichte darauf zu tun, als
es selber dafür bestimmt. Doch darf man wiederum auch da nicht zuviel
fordern wollen. Haben wir doch unwillkürlich die Hand mit im Spiel, wenn
es sich um Recht und Unrecht handelt. Ja, es ist eine Kunst, die wir erst
mit dem Alter lernen, dies Abwarten.

Doch nun zurück zu der Ueberschrift, zu dem goldenen Griffel ! Eines
Tages also kam die Lehrerin in aufgeräumter Stimmung in die Schulstube
und sagte : « Heute gibt's ein Diktat. Und wer es fehlerlos macht und dazu
die beste Schrift hat, der bekommt einen goldenen Griffel ! » Einen golde-
nen Griffel ! Ist das nicht deutlich genug ? Einen Griffel aus Gold also,
von oben bis unten und durch und durch.

Gold muss die durchwirkte Luft vieler Kinderträume Gritlis gewesen
sein. Ja, auch später sind ihm die alten Bilder auf Goldgrund immer die
liebsten geblieben. Und immer konnte es ihm ein an sich weniger schönes
Ding antun, wenn es nur wie Gold glänzte. Denn es war nicht der vergäng-
liche Goldglanz des Geldes, der damit gemeint war, ja, es war sozusagen
das Gegenteil davon. Und nach dem ungeschriebenen Gesetz des Herzens
konnte auch Goldpapier damit gemeint sein. Und hätte der kleine Faulpelz
den mit Goldpapier umklebten Griffel zu Gesicht bekommen, so würde sich
das Nachfolgende nicht begeben haben.

So geriet Gritli geradezu in einen Traumzustand. Man hätte es aus ihm
aufwecken, es wachrufen müssen, hätte man etwas von ihm gewollt. Vor
allem etwas anderes als fehlerlos und ebenmässig zu schreiben ! Nur wie
im Nebel sah es die übrigen Dinge des Raumes. Für Gritli war nur eines
da : die Tafel und das, was die Lehrerin diktierte.

Vielleicht standen ihm Schweissperlen auf der Stirn; denn es hielt Schritt
mit dem Diktat. Ein Wettlauf an Hand eines Griffels war's, den das Kind
da zu gewinnen im Begriffe stand ! Eine Willenslähmung war's, die es hier
überwand ! Und da das Diktat zu Ende war, schien es ermattet, wie ein
Wettläufer es ist. Es wartete schon fast nicht mehr : über dem Ziele draus-
sen, wo es sich nun befand.

Die Lehrerin, die Gute, die Wohlmeinende, mochte ihm mit Wehmut
zugesehen und sich einen Trostpreis für das arme Kind, das vergeblich
ringende, ausgedacht haben. Aber man kann nicht gerade sagen oder an-
nehmen, dass es sie zu ihm hinzog, hatte sie es doch aufgegeben. Aber
nun, da Gritli mit den andern (und das zum ersten Male) mit seiner
Aufgabe fertig war, wurde es wieder, wie bisher, zur müßigen Beobachte-
rin. Und in dieser seiner (wohl angeborenen) Eigenschaft sah es, wie die
Lehrerin, auf dem Wege zu ihm hin, eine jener kaum wahrnehmbaren Wen-
dungen machte und zu einer Schülerin am entgegengesetzten Ende des
Schulzimmers ging. Ja, das sah das Meiteli und fühlte es ihr nach, dass sie
nicht geradezu Uebereifer für seine Tafel zeigte. Doch nahm dabei eine un-

erklärbare Bangigkeit von ihm Besitz. Und wenn zu jener Zeit eine solch eigenmächtige Handlung eines Kindes gegen eine Erzieherin möglich und denkbar gewesen wäre, hätte es dem Wunsche, die Schrift seiner Schiefertafel auszulöschen, nachgegeben. So blieb es nur bei dem Wunsche. Ja, dieses Abschwanken und doch ihm schliesslich von selber Näher-und-Näherkommen nahm Gritli wahr. Und schliesslich war die Lehrerin bei seiner weit von ihm sitzenden Platznachbarin angelangt, einem allein aufwachsenden und darum auch vereinsamten Kinde, das, wie es nicht anders dazu gehörte, eine einzige Sorgfalt und Gepflegtheit darstellte. Schon allein seine Moiré-Haarschleife ! Immer wartete Gritli es mit Befriedigung ab, bis dieselbe sich nicht mehr aufhalten liess und von dem dünnen, gepflegten Zöpfchen hinabrutschte. Jetzt eben, als die Lehrerin zu Gritli selber kam, war es soweit. Und fast durch die Haarschleife hindurch schaute es, musste man wohl meinen, da es im Aufschauen doch nicht den lieben Blick der Lehrerin erwiderte. Dieses Nichtannehmen einer Sache, die einem nicht zusteht, ist eine der kleinen unbeachteten, oft sogar missverstandenen Redlichkeiten der Kinder. « Es gebührt mir nicht, ich habe nicht angelächelt zu werden », steht dabei im Herzen des Kindes geschrieben. Und es liest sich doch : « Was soll das jetzt wieder heissen, ist da etwas Neues im Gange ? » Und vielleicht ist das alsdann der Anfang vom Ende. Doch hier nicht, hier musste es in einer bereits vorgeschriebenen Richtung gehen. Die Lehrerin, die nur einen flüchtigen Blick auf die Tafel getan, sagte, indem sie letztere wieder hinlegte : « Wo ist deine Tafel, Gritli ? » Und als es nichts darauf zu wissen wagte (vielleicht war es auch schon wieder in dem Nicht-sagen-können drin), wiederholte sie dieselbe Frage nochmals, aber um etwas unpersönlicher : « Deine Tafel, Kind ! » Aber auch darauf erfolgte nichts. Und die Lehrerin war unwillkürlich auf eine genauere Besichtigung der dargereichten Schiefertafel angewiesen. Nun gleicht sich ja jeder in etwas. Doch eben darum weigerte sich fürs erste etwas in der Lehrerin, diese Tafel als die von Gritli anzuerkennen. Das war die Tafel eines andern Kindes, des Kindes, das den goldenen Griffel errungen hatte. Eine Rechtschreibung gab es da sozusagen nicht mehr. Sie trat nicht mehr in Erscheinung. Keine weggelassenen Anfangsbuchstaben, keine doppelten E, nichts von alledem war da zu finden. Und die Schrift ! Wahrhaftig eine schöne, wohlgeformte Handschrift, über das sogar hinaus, was sie von diesem Jahrgang je hätte fordern dürfen. — Vom nächsten, ja, das war ein anderer.

In der Zeit, da die Lehrerin diese eine Arbeit betrachtete, hätte sie an andern Tagen zwei, drei Tafeln angesehen. Die Lehrerin kam einfach nicht von diesem Rätsel los. Schliesslich sah sie sich auch das Kind selber an. Mit andern Augen sah sie es sich an.

O, was sie dann nicht alles zu ihrer kleinen Schülerin sagte ! « Du grässliches Kind », sagte sie zu ihm, « Jahr um Jahr liessst du mich in der Täuschung, dass du nichts Besseres zu leisten vermögest. Schreibst eine Schrift, die gar keine mehr ist ! Und diese Fehler, diese Fehler . . . Es ist mir, als müsse mir nachträglich davon noch übel werden. Weiss Gott, was ich mit dir alles aushielt ! So ein Kind, so ein Kind ! » Und wieder sah sie ungläubig auf die Tafel hin, blieb wie geblendet an diesem scheinbaren Trugwerk hängen und beendete ihr Nachdenken schliesslich damit : « Und all das einzig wegen eines goldenen Griffels, eines goldenen Griffels . . . »